

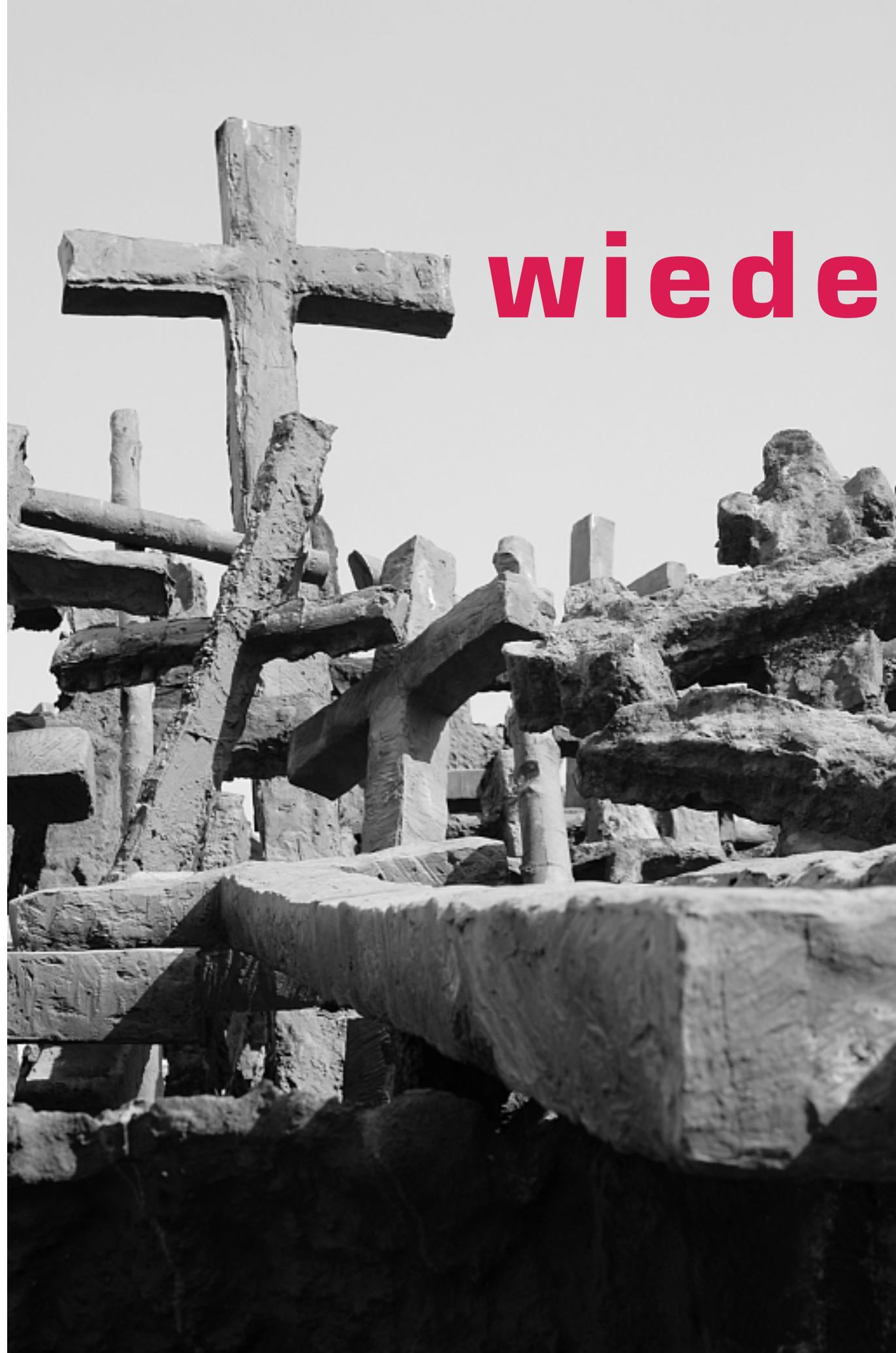
Nie wieder Krieg!

Deutsch-Polnische EFiD-Versöhnungsarbeit 2009

VON FRAUKE JOSUWEIT

→ In den Anfangsjahren des Versöhnungseinsatzes¹ reisten die Frauen unter gänzlich anderen Bedingungen nach Warschau als wir heute: Sie brachten Bettwäsche, Arbeitsmaterialien und Lebensmittel für die Zeit ihres Aufenthaltes aus Deutschland mit. Maximal noch ein paar kleinere Gastgeschenke befinden sich in unserem Reisegepäck. Die Zeiten ändern sich. Auch die Bedürfnisse. Meine Hauptlast ist eine bohrende Frage: Ist Versöhnung heute, 70 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, noch zeitgemäß? Ist Versöhnung überhaupt noch nötig?

123 Jahre war Polen von der Landkarte gelöscht. Vorausgegangen war dem am 3. Mai 1791 die Verabschiedung der ersten modernen Verfassung auf dem europäischen Kontinent, die zentrale Aspekte der französischen Aufklärung aufnahm. Die Großmächte Russland und Preußen sahen ihren absolutistischen Machtanspruch durch die Entwicklungen in Polen und die zeitgleich stattfindende Französische Revolution gefährdet und teilten gemeinsam mit Österreich im Jahr 1795 das Land nach kriegerischen Auseinandersetzungen unter sich auf. Am 11. November 1918 endet der Erste Weltkrieg, Polen erklärt seine Unabhängigkeit und ruft



die zweite polnische Republik aus. Doch das wird nicht von langer Dauer sein: Am 1. September 1939 fällt die deutsche Wehrmacht in Polen ein, die Rote Armee kommt von Osten, das Land wird besetzt.

Heute ist Polen auf dem Weg in die globalisierte Moderne. Mit allem, was auch bei uns dazu gehört: Hohe Arbeitslosigkeit, der Kampf um Arbeitsplätze und der Zerfall der alten Werte. Patriotismus jedoch war und ist den Menschen in Polen sehr wichtig. Die Veränderungen im Land seit Beitritt zur Europäischen Union im Jahr 2004 sind immens und deutlich sichtbar die Veränderungen im Stadtbild Warschaus, in den Geschäften, auf den Straßen. Anderes, was Polen bisher prägte, wird davon angegriffen: Die Familie und die Traditionen. „Begabte und gut ausgebildete junge Menschen haben heute Aufstiegsmöglichkeiten, das war früher unmöglich. Aber viele Menschen haben wir auch verloren“, sagt Halina Rudzka. Turbokapitalismus nennt es die Warschauer Mathematiklehrerin. Die Mitt-Fünfzigerin hat vier

¹ 1977 wurde das Projekt der deutsch-polnischen Versöhnungsarbeit begonnen. Gruppen aus dem Bund Evangelischer Kirchen in der DDR, darunter vor allem Frauen aus der Evangelischen Frauenhilfe Ost, waren die PionierInnen. Nach 1989 übernahm die Evangelische Frauenhilfe in Deutschland e.V. diese Tradition und führte sie als gesamtdeutsches ökumenisches Projekt fort. Seit 2008 liegt die Projektverantwortung bei den Evangelischen Frauen in Deutschland e.V..

erwachsene Söhne, sie ist Mitglied beim Klub Inteligencji Katolickiej, dem Klub der Katholischen Intelligenz (KIK). Der Warschauer KIK wurde 1956 gegründet, als Reaktion auf den „polnischen Oktober“, mit dem Polen versuchte, sich aus der politischen Abhängigkeit von der Sowjetunion zu befreien. Unterstützt von der Katholischen Kirche, namentlich von Kardinal Stefan Wyszyński, dem späteren Primas von Polen, und Papst Johannes Paul II war KIK neben der Gewerkschaft Solidarność der wichtigste Ort des Widerstandes gegen das kommunistische Regime in den 1980er Jahren. Zahlreiche Parlamentsmitglieder nach den ersten demokratisierten Wahlen im Juni 1989 waren KIK-Mitglieder.

Intelligenza und Gewerkschaften zogen an einem Strang, es war eine Volksbewegung, die getragen wurde vom christlichen Glauben. „Wir sind keine Kommunisten, wir sind gläubige Leute!“ Diese Aussage zog sich durch alle Bevölkerungsschichten. So gingen in kommunistisch regierten Zeiten auch die Partei-



as der efid

funktionäre in die Kirche, feierten Taufe, Kommunion und Abendmahl. In kleinen, entlegenen Kirchen abseits ihrer Heimatorte, wo man sie nicht kannte. „Auf der einen Seite ist die Intelligenzia, auf der anderen Seite die breite Masse der Gläubigen. Und in der Mitte, da tanzt die schwarze Kirche. Früher und heute.“ Halina Radacz, Diakonin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Polen und Fernsehjournalistin, denkt in Bildern.

„Politik in Polen ist sehr emotional. Immer wieder wird unterschätzt, welches Konfliktpotential damit verbunden ist.“ Anna Załęski ist auch KIK-Mitglied. „Oft genug sind Politiker, die eigentlich das Gleiche wollen, aus nichtigen emotionalen Gründen miteinander in Streit geraten und blockieren dann Entscheidungen.“ So sieht die 52-jährige Psychologin ihre Landsleute. Und wie sieht sie die Deutschen? „Die Polen halten die Deutschen für arrogant, laut, rechthaberisch. Und sie sind sehr selbstbewusst.“ Aber letztlich seien das Vorurteile. Versöhnung hingegen, sagt sie, ermöglicht neues Leben. „Das ist wie beichten. Beichten gibt der Seele neues Leben, ist Versöhnung für die Seele.“ Und Halina Rudzka ergänzt: „Sehr wichtig sind konkrete persönliche Begegnungen. Bemühungen, einander zu verstehen, über Alltag, Privates und Politik miteinander zu sprechen.“

„Das, was Deutsche und Russen in Polen angerichtet haben, war vergleichbar schlimm.“ Ungefragt und völlig unvermittelt kommt diese Bemerkung von Halina Radacz. Offenbar spürt sie mein Bedürfnis, über diese Fragen zu sprechen während meines Aufenthaltes in Polen. Unvermittelt entlassen in die Idylle, in der wir sitzen. Im Muzeum Wsi Lubelskiej, dem Freilichtmuseum

Lublin. Wie auch Masowien, die Umgebung Warschaws in Zentralpolen und Masuren, war und ist der Osten des heutigen Polens von Armut geprägt. Typische Bauweisen dieser Gegend im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt das Museum. Holzhäuser waren es, meist strohgedeckt, bei den etwas Wohlhabenderen deckte man mit Holzriegeln. Vor den Häusern befinden sich die Gärten: Stockrosen, Malven, Strauchhortensien, Ringelblumen, Majoran, Dill und andere Kräuter, Kartoffeln und Kohl. Obligatorisch der Gartenzaun aus Weidenästen oder anderen Resthölzern. So könnte es in der Heimat meines Vaters in Ostpreußen ausgesehen haben. Unter Linden sitzen wir bei Schmalzbrot und Lubliner Bier. „Es gibt nicht die schlechten Deutschen und die guten Polen. Gut oder schlecht können wir alle sein. Es ist unsere Entscheidung. Wir haben keinen freien Willen, aber wir haben die freie Wahl.“

Szenenwechsel – sengende Sonne, keine Wolke am Himmel, kein Baum, kein Strauch, nirgendwo Schatten. Holzbaracken und Stacheldraht am Rande von Lublin. 180.000 Menschen wurden hier gefangen gehalten von 1941 bis 1944, unzählige wurden ermordet. Im Konzentrationslager Majdanek. Nach der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee im Juli 1944 fand man rund 800.000 Paar Schuhe. Spätere Recherchen ergaben, dass diese aus Treblinka, Auschwitz und anderen Konzentrationslagern hierher gebracht wurden. Eine Baracke von etwa 40 Metern Länge voll mit Schuhen. In den vorderen Gebäuden des ehemaligen Lagers sind blaue Flecken an den Wänden. Sichtbare Überreste von Zyklon B, das in den Gaskammern Majdaneks, so berichtet die junge Frau, die uns durch heutige Gedenkstätte führt,



verwendet wurde. Am äußersten Ende des Geländes befindet sich das Mausoleum, gefüllt mit der Asche der Ermordeten. Offen und unbedeckt liegt sie vor uns. Neben dem heutigen Mausoleum fand Anfang November 1943 eine Massenerschießung im Rahmen der sogenannten „Aktion Erntefest“ statt: Schätzungsweise 18.000 Menschen, überwiegend jüdischen Glaubens, wurden binnen eines Tages erschossen. Begleitet von lauter Marschmusik.

„Es gibt in letzter Zeit Entwicklungen in Deutschland, die wir Polen mit Sorge und großer Angst wahrnehmen. Gewisse Personen, wie zum Beispiel eine Frau namens Erika Steinbach, fordern die Entschädigung aus Polen Vertriebener. Das belastet die Beziehungen zwischen unseren Ländern in erheblichem Masse.“ Bischof Zdzisław Tranda gehört der Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Warschau an. Der heute 83-jährige erlebte mit 13 den Einmarsch der Nationalsozialisten in seine Heimat und musste unbewaffneten Widerstand leisten. „Wir dürfen zwei Dinge nicht vergessen“, sagt Bischof Tranda, „Da ist zum einen die Geschichte. Aber auch die bisher erreichte Versöhnung und Verständigung müssen wir lebendig erhalten im Bewusstsein der Menschen und fortführen!“

Um zu verstehen, was eine Gesellschaft geprägt hat, was sie zu dem gemacht hat, was sie heute ist, müsse man sich darum bemühen, herausragende Ereignisse und Momente in der Geschichte dieser Nation zu verstehen. Sie seien der entscheidende Referenzpunkt auch für die nachfolgende Generationen, für ein nationales Selbstverständnis, schreibt Marek Chichocki, Philosoph und Mitherausgeber der Zeitschrift „Teologia Polityczna“ (Politische Theologie) in „The days of freedom“, einem Buch über den Warschauer Aufstand 1944. Wir besuchen das „Muzeum Powstania Warszawskiego“, das Museum des Warschauer Aufstands. Bis 1989 gab es kein Denkmal und keine andere öffentliche Erinnerung an dieses für das polnische Volk bedeutende geschichtliche Ereignis. Auch in Zeiten der kommunistischen Herrschaft in Polen wurde dieses Thema mit Schweigen belegt.

Am 1. August 1944, fast fünf Jahre nachdem die deutsche Wehrmacht die Stadt eingenommen hatte, erhob sich die noch verbliebene Warschauer Bevölkerung, getragen von der Heimatarmee, gegen die Besatzer. Der Warschauer Aufstand, schreibt Lech Walesa in „The Days of Freedom“, war Polens große Tragödie. Ein von Hitlerdeutschland und von der Sowjetunion unabhän-

giges Polen war das Ziel. Die Entscheidung, diesen Aufstand zu wagen, war riskant, aber nicht selbstmörderisch, so Lech Walesa weiter. Dieser Einschätzung des ehemaligen Solidarność-Führers und polnischen Staatspräsidenten möchte man aus heutiger Sicht widersprechen, denn Russland hat nicht nur die Unterstützung der Alliierten verhindert, sondern schon im Vorfeld versucht, die polnische Exilregierung, die von der Mehrheit der polnischen Bevölkerung unterstützt wurde, bei den Westalliierten zu diskreditieren. Ein unabhängiges Polen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sollte verhindert werden.

Die sowjetische Armee hatte den Ostteil Warschaws besetzt, im Stadtteil Praga, östlich der Weichsel gelegen, wartete sie den Aufstand auf der anderen Seite der Weichsel ab, ohne der polnischen Heimatarmee zu Hilfe zu kommen. Versuche der Westalliierten, die Heimatarmee mit Hilfsgütern und Waffen zu unterstützen, verhinderten die Sowjets. 63 Tage dauerte der Aufstand, am 2. Oktober 1944 schließlich mussten die Aufständischen kapitulieren, fast 200.000 polnische Soldaten und Zivilisten kamen ums Leben. Die verbliebene Bevölkerung Warschaws wurde in deutsche Konzentrationslager deportiert oder zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt, der überwiegende Teil der Warschauer Gebäude westlich der Weichsel von den Nazis zerstört. Am 17. Januar 1945 nahm die Rote Armee Warschau, eine Ruinenstadt ohne Einwohner, ein.

„Die Alliierten haben uns 1944 verraten und verkauft, denn nach der Konferenz von Jalta im Jahr 1943 war das Schicksal Polens und seine Teilung nach dem Sieg der Alliierten über Deutschland längst be-

schlossen.“ Monika Polkowska spricht aus, was bis 1989 verschwiegen werden musste. Die 46-jährige ist vor 20 Jahren vom Katholizismus konvertiert, ließ ihre beiden jüngeren Kinder evangelisch taufen und arbeitet heute als Übersetzerin für die Signal-Iduna-Versicherung in Warschau. Immer wieder höre ich, dass die Angst der Polen vor den Russen grösser ist als vor den Deutschen. „Was die Deutschen in Polen gemacht haben, war sehr schlimm. Die Russen aber waren Bestien.“ Monika Polkowska ist wie ich in den 1960er Jahren geboren, ihre Angst hingegen ist für mich spürbar, als hätte sie all das selbst miterlebt. „Ja, mein Volk ist sehr emotional. Manchmal fast hysterisch. Aber: ich liebe mein Volk!“

Die Generation der heute 40-60jährigen Polinnen und Polen lebt mit der Erinnerung an die jüngere Geschichte, wie aber ist es in den nachfolgenden Generationen? Anna Moszczyńska ist Politikwissenschaftlerin, die 24jährige hat in Warschau und in Münster studiert. Mit der Geschichte des Warschauer Aufstandes ist sie aufgewachsen, denn ihre Großmutter floh damals mit dem Sohn, Annas Großvater, aus Warschau vor den deutschen Besatzern. „Ich persönlich glaube, dass man all das, was geschehen ist, nicht vergessen darf“, sagt sie. „Damit es sich nicht wiederholt.“

FRAUKE JOSUWEIT ist Redakteurin der EFID-mitteilungen. Die 43-jährige leitete den Einsatz 2009.

Bitte unterstützen Sie die Versöhnungsarbeit – sie lebt von Ihren Spenden!
KD-Bank eG – Blz 350 601 90 – Kto 10 11 863 023